

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt

NR. 29

Wochenbeilage zum „General-Anzeiger“

1928



Fritzlar

[Kestor]

Links der 1564 errichtete „Rolandbrunnen“, in der Mitte das turmgekrönte „Kaufhäuschen“ aus dem Jahre 1480

Herzensirrungen

Eine Geschichte aus alter Zeit v. Fritz Ritzel

(Fortsetzung)

Mit sanfter Würde hieß die alte Frau die Besucherin willkommen, versicherte sie ihrer weiblichen Fürsorge und geleitete sie nach den Gasträumen, wo sie den herbeigerufenen Mägden befahl, für das Wohlbehagen des Gastes in jeder Hinsicht Sorge zu tragen.

Als sie dann zu dem Sohn zurückkehrte, erging sich dieser in begeisterten Auslassungen der Bewunderung über die Fremde, die nach seiner Versicherung gewiß den hohen Kreisen angehöre.

Ruhig hörte ihn Frau Irmgard an. Sie kannte das leicht entflammbare Herz ihres Oswald und besorgte, daß dieser sich zu einer verzelebrenden Leidenschaft für die allerdings wunderschöne Frau hinreißen lasse, die möglicherweise unheilvolle Folgen für ihn zeitigen werde. Denn wenn die Fremde wirklich den höchsten Kreisen angehörte, wie Oswald meinte und wie sie sich auch den Anschein gab, dann war wohl nicht daran zu denken, daß der Sohn jemals zur Erfüllung seiner etwaigen heißen Herzenswünsche gelangte, vorausgesetzt, daß sie überhaupt unverehelicht war. Und ihr, der Mutter Wunsch, daß der Sohn die Jungfrau zur Gattin wähle, die sie für ihn ausersehen hatte, bliebe für absehbare Zeit unerfüllt. Deswegen hielt sie es für angezeigt, das Feuer der Begeisterung des jungen Grafen etwas zu dämpfen, indem sie versetzte:

„Die hohe Anmut unseres Gastes hat nicht verfehlt, dein jugendliches Blut in Wallung zu bringen, mein Sohn. Und nach dem äußeren Schein, der oftmals trüget, urtheilst du. Wir wissen nicht, wer diese Fremde ist. Ihr hoheitsvolles Wesen gilt mir nicht als Beweis, daß sie sich hoher Abkunft rühmen darf. Das ihr gewährte Gastrecht muß uns heilig sein, doch warne ich dich, blindlings zu vertrauen.“

„Ihr heget Argwohn gegen sie, Frau Mutter?“ fragte Graf Oswald verwundert.

„Fern sei es mir, an ihrer Redlichkeit zu zweifeln, doch hat ein langes Leben mich gelehrt, daß man niemals nach äußerem Scheine richten soll. In anmutvollster Hülle birgt sich oft die Lüge. Drum rat' ich dir in Treuen, nicht die Grenzen der ritterlichen Höflichkeit zu überschreiten gegen diese schöne Frau, bevor dir nicht Gewißheit über ihre Herkunft ward. Sei dienstgefällig gegen sie, wie sich's geziemt, doch bürde keine Pflichten gegen sie dir auf, die dir und deinem Namen nicht zum Wohl gereichen könnten.“

Die Worte der Mutter verfehlten ihren Eindruck auf den jungen Grafen nicht. Er wußte, daß die Mutter die Sabe besaß, Welt und Menschen richtig zu beurteilen, und war von früher Jugend auf daran gewöhnt, ihren Ratschlägen zu folgen, die ihm stets zum Segen gereicht hatten. Das in Gegenwart der schönen Fremden in ihm emporquellende heiße Empfinden machte jetzt kühleren Erwägungen Platz. Er erkannte die Wahrheit der mütterlichen Worte. Und das eine war ihm durch die Begegnung mit der schönen Frau klar geworden, daß er sich in seinen Herzensempfindungen getäuscht hatte, als er glaubte, nur Roswilda von Tenneberg gehöre seine wahre Liebe. Denn wie rasch war ihr Bild bei dem Anblick der arnmutigen Britin in seinem Herzen verdrängt worden. Das ließ ihn eine Regung innerer Befreiung empfinden, und er beschloß, auch dieses Mal dem Räte der Mutter zu folgen und nur dann zu der Wahl einer Lebensgefährtin zu schreiten, wenn er fest überzeugt war, daß ihre Gefühlswelt mit der seinigen übereinstimme.

2.

War es das am anderen Tage herrschende trübe regnerische Wetter, das den jungen Grafen Oswald vollständig ernüchterte, als er der merkwürdigen Begegnung von gestern gedachte, oder hatte die Warnung der klugen Mutter sein rasch aufflammendes Empfinden gekühlt? Er konnte ruhig an die schöne Fremde denken, ohne eine begehrende innerliche Wallung zu verspüren. Bewunderung verdiente wohl ihre hohe Anmut, aber es war die Bewunderung, wie man sie einem schönen, von Meißerhand geschaffenen Bildnis oder einem mit körperlichen Reizen ausgestatteten Gottesgeschöpf sollt. Etwas Seelenloses dachte ihm in der blendenden Erscheinung zu liegen, und je mehr er hierüber nachgrübelte, desto fester formte sich sein Entschluß, nur eine gemeßene ritterliche Haltung gegen die schöne Frau zu beobachten.

Als erste Pflicht galt es ihm, das Versprechen zu erfüllen, das er der Fremden gegeben hatte, und mit dem Schultheißen, Herrn Herbert von der Aue, in Friedrichsroda Rücksprache wegen des zukünftigen Wohnsitzes der Dame zu nehmen. So bestieg er gegen die Mittagsstunde sein Roß und ritt nach dem Städtchen. Schon oft hatte er in dem gastlichen Hause des Herrn Herbert von der Aue, der ein weitläufiger Vetter seiner Mutter war, Einkehr gehalten, hatte schon als Knabe in dem großen Garten mit dem Töchterchen des Hauses, Herlinde, getollt, und als Herlinde zu einer lieblichen Jungfrau erblüht war, zog es ihn stets in ihre Nähe. Vielleicht hätten sich die jugendlichen Herzen gefunden und der Herzenswunsch der Mutter Graf Oswalds wäre erfüllt worden, aber da lernte der junge Graf die schöne Roswilda von Tenneberg kennen und wurde durch deren eigentümliche Anmut und bestrickende feurige Wesensart derart gefesselt, daß er Herlinde vergaß und das Haus des Schultheißen in letzter Zeit gemieden hatte. Roswilda von Tenneberg hatte in frühester Jugend ihre Mutter verloren und war von ihrem Vater wie ein Junker erzogen worden. Wie ein Mann verstand sie ein Roß zu tummeln und die Waffen zu führen, kannte nichts als Reiten, Jagen und mit den ihr nahenden Bewerbern um ihre Hand Kurzweil zu treiben, ohne aber einen von ihnen zu erhören. Die Liebe zum Manne schien aus ihrer Gefühlswelt ausgeschaltet zu sein, doch das Spiel mit Männerherzen war ihr ein Bedürfnis. Nur einem von den sie um Erbhörung Ansehenden erwies sie größere Gunst, und das war Graf Oswald von der Schauenburg. Aber auch er wurde, wie wir wissen, lachend abgewiesen, als er um ihre Hand warb. Darüber war er noch gestern tiefunglücklich gewesen, aber seitdem er die Begegnung mit der schönen Britin gehabt hatte, erschien ihm alles in einem ganz anderen Lichte. Vor der wunderbaren Anmut der fremden Frau verblaßte die Schönheit Roswildas und das Unweibliche ihres Gebahrens verlor seinen Reiz, ließ ihn dieses sogar als eine wenig anziehende Eigentümlichkeit der Jungfrau erkennen. Dagegen drängte sich das Bild seiner Jugendgespielin, Herlindens von der Aue, in seine Gedanken, deren sanfte, echt weibliche Wesensart stets ein so wohlthuendes Empfinden bei ihm ausgelöst hatte. Und ein gewisses Schuldbewußtsein empfand er, als er sich jetzt dem Hause näherte, weil er es seit so langer Zeit vermieden hatte, dort Einkehr zu halten, und er sann auf Ausflüchte, die sein Fortbleiben entschuldigen sollten.

Am Tore angekommen, übergab Graf Oswald einem dienstfertig herbeigeeilten Knecht sein Pferd und betrat das Haus. Aus einem Gemach des Erdgeschosses tönte Saitenspiel und der Gesang einer weiblichen Stimme. Herlinde! Seltsam ergriffen blieb Graf Oswald stehen und lauschte. Mit glöckereiner Stimme sang die Jungfrau:

„Im herrlichsten Schmucke pranget der Wald
Und rauer wehen die Lüfte,
Der lieben Gefiederten Gang ist verhallt,
Verweht sind der Blümelein Düfte.

Es weicht dem Dunkel des Taggestirns Ball,
Des Winters Boten, die herben,
Sie nahen und mahnen das irdische All
Zum Schummer, doch nimmer zum Sterben.

Denn es bleiben in Nacht auch und frostiger Not
Die schaffenden Kräfte erhalten;
Es wecket die Reime des Schöpfers Gebot
Im Lenze zum Blüh'n und Entfalten.

So wecket auch nimmer die Hoffnung das In
In Stunden des Kummers, der Klage;
Auch mir wird der Frühling einst wieder erblüh'n,
Ich hatte der glücklichen Tage.

Graf Oswald fühlte sich von dem Gesange eigentümlich ergriffen. War es die Sehnsucht nach einem Glück an seiner Seite, die Herlinde in ihrem Liebesoffenbarthe? Zweifellos! Denn daß Herlinde ihm, dem Jugendfreund, zugeneigt war, das hatten ihm ihre seelenvolle Blicke oft bewiesen, und sie war nicht das Wesen, das die Herzensempfindungen wechseln konnte wie ein Gewand. Er schämte sich fast, so lange ferne geblieben zu sein, und empfand wieder in den stattlichen Räu-

men das befriedigende Gefühl des Heimischseins, als fesselte ihn ein unsichtbares Band.

Aber er wollte keiner augenblicklichen Eingebung folgen, der er bei seinem schwärmerischen Gemüt nur zu leicht unterworfen war. Die Ratschläge des erfahrenen Vaters und der klugen Mutter kamen ihm wieder in den Sinn, nach denen er beflissen sein mußte, in allen wichtigen Lebensfragen den Verstand über die augenblicklichen Wallungen des Herzens herrschen zu lassen. Als Mann mußte er seinen Stolz darin finden, diese Lehren zu beherzigen.

So betrat er das Gemach, aus dem das Lautenspiel erklangen war. An einem der buntverglasten Fenster des in Dämmerlicht liegenden Raumes saß die Sängerin, eine Jungfrau in der Blüte der Jahre mit einem feingeschnittenen, von hellblonden Haaren umrahmten Gesicht, in dessen Mienen sich bei Erblicken des Besuchers freudige Überraschung prägte. Aber rasch verschwand dieser Ausdruck und machte einer gelassenen Miene Platz, mit der sich das Mädchen erhob und den Eingetretenen mit einer würdevollen Verbeugung begrüßte.

„Seit geraumer Zeit habe ich es mir verjagen müssen, unter Eurem gastlichen Dache Einkehr zu halten und Euch, wohlbedeute Jungfrau, zu begrüßen“, begann Graf Oswald mit einer tiefen Verneigung. „Des Alltags Pflichten hielten mich ferne, und heute komme ich, um eine Bitte an Euren Herrn Vater zu richten, deren Gewährung mich von einer Verpflichtung befreit.“

„Mein guter Vater wird gewiß Euch jeden Wunsch erfüllen, sofern es in seiner Macht steht“, erwiderte die Jungfrau. „Doch weilt er gegenwärtig noch auf dem Amte und kehrt erst um die Mittagszeit zurück. So habt Ihr leider Eures Kommens Zweck verfehlt.“

„Verfehlt hab' ich des Kommens Zweck wohl nicht“, entgegnete Graf Oswald, den der kühle Ton der jungen Dame schmerzlich berührte. „Ist mir die Freude doch geworden, Euch zu sehen und Eurem wunderbaren Sang zu lauschen. So würde meinem Kommen reicher Lohn.“

„Vielleicht tragt Ihr mir Eure Bitte vor, auf daß ich sie dem Vater treu bestelle?“ verfehlte die Jungfrau ausweichend. „Sofern es kein Geheimnis ist?“

„Um ein Geheimnis handelt es sich nicht“, erwiderte der Graf. „Ein seltsames Begehrnis hat sichgetragen. Ein edles Weib, das aus Britannien flüchten mußte, hat Zuflucht auf Burg Schauenburg gefunden und trachtet hier in unserem schönen Gau sich ein Heim zu gründen. Gewißlich würde ihr das kleine Schloß am Waldesaum behagen, das Euren Herrn Vater angehört. Vielleicht gewährt der Herr Schultheiß der Fremden dort zu hausen gegen reichliches Entgelt? Wie mein Herr Vater, wird es auch Herr Schultheiß von der Aue als seine ritterliche Pflicht be-

trachten, der Schutzbedürftigen liebe Gastfreundschaft zu gewähren.“

„Man hat im Städtlein mir bereits davon berichtet, daß eine fremde edle Frau auf Eurer Waise Einkehr hielt und ritterlich von Euch dorthin geleitet wurde“, sagte die Jungfrau gelassen. „Wenn diese Fremde, wie Ihr wänet, edlen Stammes ist und aus der Heimat flüchten mußte, so darf man ihr die Hilfe nicht versagen. Gewiß wird Euch, dem Fürsprecher jener Fremden, mein guter Vater willfährig sein. Noch heute lasse ich Euch Bottschaft sagen, und ist es dann der edlen Frau genehm, ihr Heim in unserem Haus am Waldesaum zu nehmen, dann mag sie schon in kurzer Frist dort ihren Einzug halten, denn alle Räume sind dort wohl bestellt.“

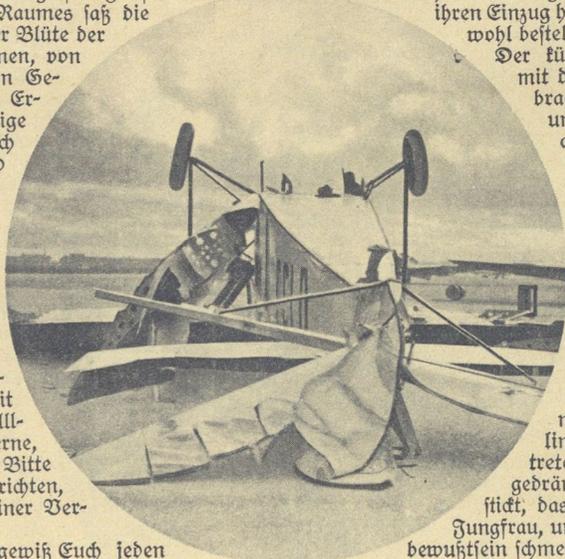
Der kühle Ton und die Gelassenheit, mit denen die Sprecherin dies vorbrachte, berührten den jungen Grafen ungemein peinlich. Es war ihm, als wäre etwas Fremdes zwischen ihn und Herlinde getreten, das diese bewog, eine eilige Zurückhaltung gegen ihn zu beobachten. Keine Spur mehr von der warmen Vertrautheit, die ihn ehemals so wohlthuend berührt und ihn mit dem Gedanken vertraut gemacht hatte, daß ihm an der Seite dieses lieblichen Wesens mit der sanften Gemütsart ein reines Lebensglück erblühe. Die aufsteigende Herzensneigung zu Herlinde war durch das Dazwischentreten der schönen Roswilda zurückgedrängt worden, aber sie war nicht erstickt, das erkannte er jetzt in der Nähe der Jungfrau, und mit einem Gefühl von Schuldbewußtsein schmerzte es ihn, daß das frühere so herzliche Einvernehmen sich zu einem kühlen und fremden gestalten sollte. Es drängte ihn, dem Gespräch einen wärmeren Grundton zu geben und er verfehlte: „So kalt und fremd klingt Eure Rede, daß ich Euch kaum wiedererkenne, teure Herlinde! Gedent ich jener frohen Stunden, als wir uns im Reigen schlangen, am Federpiel im Garten uns ergöhten und Seite an Seite in der Nebenlaube die Minnelieder Walters von der Vogelweide lasen, dann dünkt es mir, als wäret Ihr verwandelt und hättet Euch im Herzen von mir abgewendet. Bünt Ihr mir wohl, weil ich so lange Euren Hause ferne blieb, weil Ihr gleich einem Fremden mir begegnet?“

Auf dem lieblichen Antlitz der Gefragten zeigte sich ein laises Rot, als sie entgegnete:

„Mit welchem Rechte könnte ich Euch zürnen, wenn Ihr, Herr Graf, des Willens seid, die freundschaftlichen Bande zu unserem Hause zu lockern und zu lösen? Wenn Euer Sinn sich wandelte und die Freundschaft anderer besser Euch behaget, so kann ich dies ganz gewiß Euch nicht verargen. Deswegen bleib ich Euch doch wohlgesinnt, beachte aber die Schranken, die Ihr wohl mit Vorbedacht zwischen uns errichtet habt.“

(Fortsetzung folgt)

★



Sturmverwüstungen auf dem Bentzflughafen in Berlin-Tempelhof

Eine durch den Sturm auf den Rücken geworfene, schwer beschädigte Dornier-Maschine. [21-3-3]



Jugend-Vollstänze

auf dem Fest der deutschen Jugendherbergen anlässlich des 10jährigen Bestehens des Gaues Mark Brandenburg in Frankfurt a. O. [Sermede]

Lebensschaulich gemacht

Wie bedenklich es ist, ein Mädchen zu heiraten, das sein Lebtag nichts anderes getan hat, als Geld auszugeben, aber nicht die entfernteste Vorstellung davon hatte, was es heißt, Geld verdienen, das mußte zu seinem Kummer Werner Eßen erfahren.

Er war ein gutgestellter Kaufmann und nannte eine reizende kleine Frau aus ziemlich reichem Hause sein eigen. Der Uebelstand war nur, daß sie ihm bei Lebzeiten ihres Vaters kein bares Geld zubrachte, daß sie aber dafür an eine Lebensführung gewöhnt war, die seine Einnahmen überstieg. Sie hatte es nie anders gekannt, als daß man hinget und kauft, was man für notwendig hält, und sie hielt recht vieles für notwendig, was ihm durchaus nicht so erschien.

In dem Entzücken der Flitterwochen hatte Werner Eßen es nicht übers Herz gebracht, seiner geliebten Ida irgendeinen Wunsch nicht zu erfüllen. Es beschwerte ihm aber das Herz nicht wenig; denn er sah nur zu klar voraus, daß, wenn die Sache so fortging, der Ruin für ihn unausbleiblich war. Eines Tages hatte sie in einem Schaufenster eine Zimmerlaube entdeckt, bestehend aus drei mächtig großen Efeu-wänden in Mahagonifästen an eleganten Spalieren, einem Rohrssofa mit seidnen Kissn und zwei seidnen Fußbänkchen, einem acht-eckigen Tischchen mit Marmorplatte und vergolbetem Fuße und zwei Fächerpalmen in bemalten Porzellantübeln. Das Arrangement sollte die Kleinigkeit von achthundert Mark kosten.

Während sie ihm diese Summe unter Rosen und Plaudern abschmeichelte, brach ihm der Angstschweiß aus, und er sagte sich, das gehe so nicht weiter. Wenn sie kalten Blutes in etwas, was absolut in ihrer ganz neu-ingerichteten Wittschaft überflüssig war, einen solchen Haufen Geld hineinstecken konnte, so wußte sie eben nicht, was Geld bedeutete, und er mußte es ihr begreiflich zu machen suchen. „Schön, Kind, ja,“ sagte er, „ich werde dir das Geld nachher herüberschicken. Tu mir nur die Liebe und bestelle deine Laube nicht eher, als bis mein Bote hier gewesen ist. Ich muß dir aber heute anderes Geld schicken als sonst; mein größeres Geld habe ich heute morgen bei einernotwendigen Zahlung ausgegeben müssen.“

Nachmittags kam die versprochene Sendung an. Die junge Frau machte große Augen, als statt der gewohnten blauen Scheine ein Raffeeiack, bis an den Rand gefüllt, zugebunden und versiegelt, an sie abgeliefert wurde, und als dann der Hausknecht, der ihn keuchend herangeschleppt hatte, fortging und ein zweites Mal mit einem gleichen Sacke wiederkam.

Als er gegangen war, öffnete sie den Verschuß der Säcke und sah sie zu ihrem Erstaunen gefüllt mit Geldstücken aller Sorten, vom bescheidenen Pfennig und Zweipfenniger angefangen bis hinauf zum Fünfmarkstück. Deren gab es aber nur wenige darunter; Fünfpfenniger, Zehnpfenniger und Fünzigpfennigstücke bildeten die überwiegende Mehrzahl der Münzen. Im ersten Moment war Ida ärgerlich, als sie diese Musterkarte von Geldstücken vor sich sah.

Sie hielt die Sache für einen schlechten Scherz, den ihr Mann sich mit ihr erlaubt hätte, und fragte sich, wie sie denn mit diesem Lumpengebilde ihre ersehnte neue Zimmerlaube bezahlen sollte. Sie könne sich doch nicht anders helfen, als daß sie diese Bettelmannsmünzen in anständiges Geld umwechselte. Sie fing schon an, die einzelnen Münzarten in Haufen auf einem Tische zu sortieren. Darüber jedoch kam sie auf andere Gedanken. Sie wühlte und wühlte in den Säcken umher, bis ihr Mann aus dem Geschäfte kam, und wurde dabei immer nachdenklicher.

„Werner,“ redete sie den Heimgekehrten an, „bekommst du das Geld im Laden in so kleinen Posten ein?“ Ein Seufzer der Erleichterung hob seine Brust. Die Arznei wirkte. Sie fing an, sich die Vorstellung zu bilden, die er in ihr zu erwecken gewünscht hatte.

„Ja freilich, Kind, ein Geldstück nach dem andern. Diese beiden Säcke stellen das Ergebnis wochenlanger Arbeit vieler Menschen im Geschäfte dar.“

„Dann, Werner, bitte, laß sie wieder nach deinem Geschäfte zurückschaffen. Um diesen Preis will ich eine müßige Laune nicht befriedigen.“

Er schloß sie gerührt in die Arme. Vor dem geschäftlichen Zusammenbruch wußte er sich gerettet. E. D.



Der sprechende Zeitungsautomat
Eine Neuheit in Berlin, der den Zeitungshändler vollständig ersetzt, indem er nicht nur die Zeitungen ausgibt, sondern auch, wie der Händler ausrüstet. Die Stimme kommt aus einem, oben auf dem Apparat aufmontierten Lautsprecher mittels Gramophon. [Atlantic]

Fabel

Baum und Leiter

Während eines stürmischen Gewitters stellte ein Bauer die Leiter an die Mauer seines Gehöfts, um eine Öffnung zu schließen. Dabei fiel er mit der Leiter um und brach das Gerüst. Als er fortgeschafft worden war, rief ein in der Nähe stehender Baum der Leiter zu: „Was du nun wieder angerichtet hast!“

„Du willst mich beschuldigen?“ gab die Leiter zur Antwort. „Der Wind riß ihn nieder.“

„Das ist nicht wahr“, fauchte der Wind, „die Mauer ist schief gebaut und so glitt die Leiter oben ab.“

„Nein“, verteidigte sich die Mauer, „der Regen hat den Boden aufgeweicht, und so rutschte die Leiter unten aus.“

„Schweig“, rief der Boden, „der Mann fiel herab, weil er allzusehr vor dem Blitz erschrocken war!“

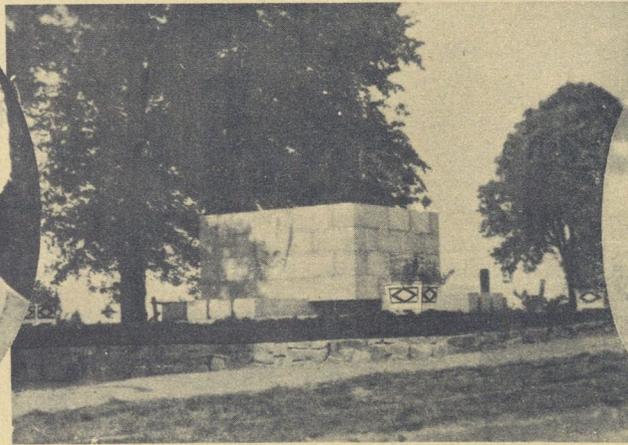
„Nun ja,“ meinte der Baum, — „wenn mal etwas Schlimmes passiert! will's keiner gewesen sein!“



Beginn der Reichswehrübungen
Eibübergang des Reiterregiments 17 in Trobpe unweit Schönbeck bei ziemlich starker Strömung.
[Preffe-Photo]



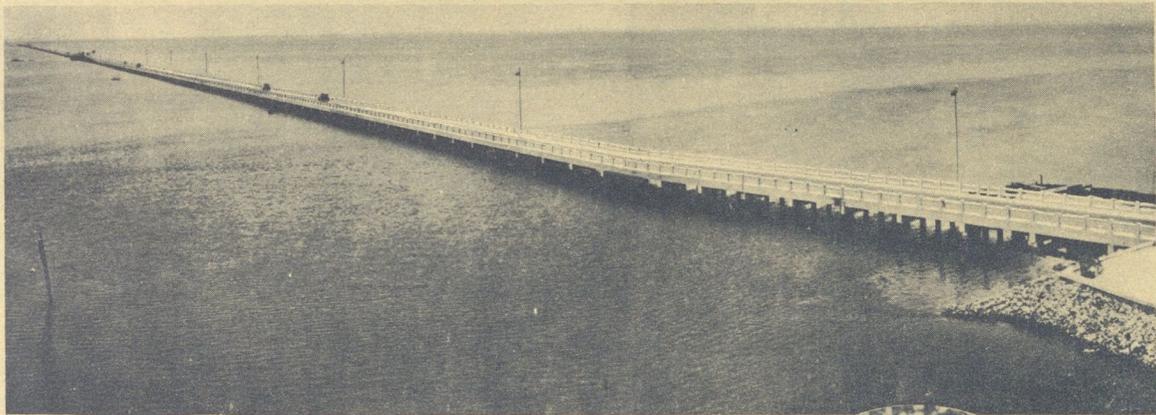
Der Polarforscher
Raoul Amundsen,
der bei der Suche nach der Nobile-Mann-
schaft mit seinem Flugzeug verunglückte.
[Sennede]



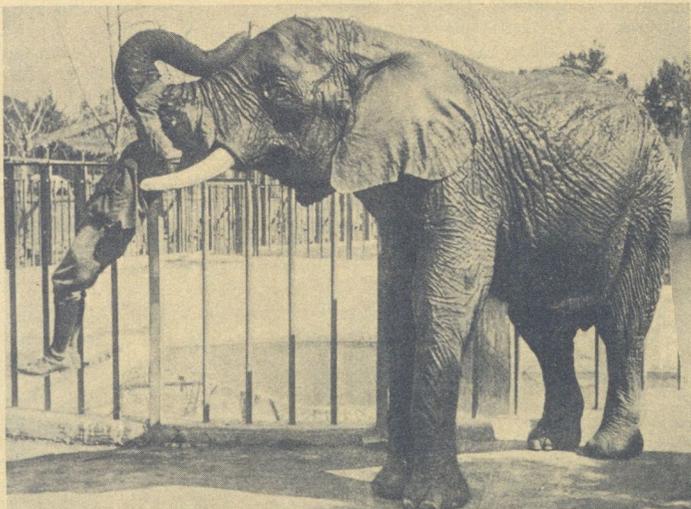
Ein Denkstein
zur Erinnerung an die Befreiung des Niederrheins in Ketten bei Cleve.
[Atlantic]



Der belgische Millionär
Alfred Löwenstein,
der durch einen unaufgeklärten Sturz aus
dem Flugzeug ums Leben gekommen, mit
seinem Sohn Bobby. [Delius]



Die längste Brücke
vor kurzem eingeweiht, führt über einen Teil der Tampa-Bay an der Westküste von Florida. [Atlantic]



Der Elefant Toto des Zoo in Rom
tötete den sich an seinen Rüssel hängenden Wärter, indem er ihn an das Gitter schlug. [Reynstone]
Im Oval: Eine Artistin von ungewöhnlicher Körperkraft
ist die in Deutschland auftretende Miss Nobody. [Sennede]



Die Geschichte eines Torfmoores

Im feuchten Grunde einer Bodenmulde, die keinen natürlichen Wasserabfluß besitzt, steht ein Eichenwald; Tümpel und Lachen finden sich zwischen den Stämmen am Boden, in nassen Zeiten zusammenfließend, im Sommer teilweise austrocknend. Die Bäume sind der gelegentlichen Überschwemmung gewohnt und stehen fest auf ihren starken Wurzeln; ihre Blätter fallen und sprießen, ihre Stämme ragen und runden sich, und sie wachsen, unbehelligt von Menschenhand, einer Urwaldzukunft von Jahrhunderten entgegen.

Da kommt eines Abends irgend ein Käfer herangeschwirrt und ruht sich aus, um ein einziges Körnchen abzuputzen, welches ihm draußen beim Umherkriechen unter die Flügelchen geraten war; er entledigt sich der Last und fliegt weiter. Und dieser Käfer hat das fernere Schicksal des Waldes mitgebracht. Denn das winzige Körnlein ist ein Niese an sprossender Kraft, und es wird die stolzen Eichen begraben. Ihm ist wohl in dem Sumpfe, mit Sonne saugt es die Feuchtigkeit ein, dehnt sich und sprengt seine Hülle. Grünliche Zellfäden wachsen aus ihm hervor, dann feine Würzelchen, die sich im Boden festsaugen. Sie nähren zunächst nur eine winzige grüne Masse von unbestimmter Form; allmählich aber entwickelt sich daraus ein Moosstämmchen mit zierlichen Blättern, und zwar ein merkwürdiger Stamm mit merkwürdigen Blättchen. Zu guter Hälfte besteht jener aus großen Zellen, die nichts enthalten als Wasser. Die jungen Blätter be-

stehen anfangs aus gleichartigen Zellen; mit der Zeit aber bildet sich bei ihnen eine Formverschiedenheit heraus; je vier schmale, mit grünem Farbstoff gefüllte Zellen umgeben eine größere, viereckige; diese aber verliert beim weiteren Wachsen ihren organischen Inhalt und wird ein leerer Wasserbehälter. Zugleich wachsen die inneren Teile des Blattes schneller als der Rand, und dadurch nimmt das ganze Blättchen die Form eines Körpers an, dessen Höhlung wieder Wasser zu fassen imstande ist. Der Stamm treibt schließlich kleine Zweige, die ihm nahe anliegen, und in den Achseln sammelt sich gleichfalls Wasser an. So ist das ganze Pflänzchen fast nichts anderes als ein Schwamm voller Hohlräume; es hat deren so viele und es enthält so wenig grünen Farbstoff, daß es nicht einmal eine gesunde grüne Farbe hat, sondern einen grauen Farbton, durch den das Grün nur leise schimmert; es ist ein Torfmoos. Es saugt und wächst, und wächst gar mächtig. Immer neue Spitzen und Ästchen treibt es und dehnt sich so kriechend aus; am hinteren Ende stirbt es wohl ab und verfault, aber die Spitzen wachsen weiter und bilden Rasen, welche sich mehr und mehr verbreitend, schließlich den ganzen Sumpf überwuchern.

Sind erst einmal die Lachen und Tümpel mit Torfmoos gefüllt, so tritt eine neue Eigenschaft des Pflänzchens in Wirkung. Es enthält nämlich so viel Gerbsäure, daß das Wasser, in dem es lebt, fäulnismoderig wird; die Bazillen und Monaden, welche die Fäulnis verursachen, können nicht mehr in ihm leben. Die absterbenden Partien verfaulen in folgedessen nicht mehr, sondern mumifizieren sich und sammeln sich an; sie bilden auf diese Weise eine Unterlage, aus der die jüngste Generation der Moospflänzchen weiter wächst. So bildet sich allmählich das Moos zu einem Polster aus, welches den ganzen Boden überzieht, und wie die einzelne Pflanze ein Schwämmchen, so wird dieses Polster ein richtiger Schwamm, der das an ihn gelangende Wasser festhält und mit diesem weiter wuchert. Mächtig schwillt es nun heran und legt sich um die Eichenstämme. Jahrzehntelang hält es ihren Fuß fortwährend in jumpfigem Raßgebadet, und die Bäume widerstehen schließlich dieser endlosen Verschwemmung nicht — sie sterben ab. Lange noch mögen sie mit entblätterten Kronen dastehen, aber endlich werden sie morsch, und ein Sturm bringt sie zu Fall; stürzend versinken sie in dem Schlammgrunde, der sie vernichtet hatte; er wird ihr Grab, und das Moos wächst weiter über sie hinweg, immer höher, bis die gewaltigen Waldriesen verloren und vergessen sind.



AM BLAUTOPF VON ANNA HARSCH

Blautopf! Gründe tiefster Bläue,
Aller Sehnsucht lächelnd Grab,
Deine blauen Wasser wandern
Durch ein altes, moosbewachs'nes,
Sagenhaftes Mühlenrad!
Übersont und lichtumwoben
Ragen deine Felsen auf;

Deine Träume ziehen selig
Lächelnd durch der Zeiten Lauf!
Blautopf, Gründe tiefster Bläue,
Gottesklar im Weltenraum,
Wisse, daß dein blaues Wasser,
Weich umhüllend alle Sehnsucht,
Klar und kühl birgt Glück und Traum! —

oder einige Jahrhunderte trodener, der große Schwamm hat nicht mehr Wasser genug, um sich vollgejogen zu erhalten, und er trocknet mehr oder weniger ein. An seiner Oberfläche sammelt sich Staub, Torfpflanzen siedeln sich auf ihm an, dann Heidekräuter und verwandte Gewächse. Diese machen mit der Zeit auf dem lockeren Moosboden ein an der Oberfläche festes Gelände, welches mit immer steigendem Gewichte auf seine Unterlage drückt. Das Torfmoos setzt sich und sinkt zusammen. Dabei verliert es immer mehr von seiner Schwammigkeit, und so schafft sich allmählich aus ihm ein flacher, solider Untergrund, auf dem erst Sträucher, dann aber auch Bäume gedeihen. Das Werk des seinerzeitigen kleinen Körnchens liegt aber nun unter dem Boden und ist vollständig vergessen.

Aber es ist darum noch nicht zu Ende. Unter dem Einflusse der Zeit und des auf ihm lastenden Druckes verwandelt sich das begrabene Moos in eine schwarze, wädrig feste Masse; das ist der Stoff, den wir unter dem Namen Torf kennen. Dieser besitzt in hohem Grade die Eigenschaft, unburdflüssig für Wasser zu sein, und nachdem er vollständig ausgebildet ist, steht der neue Wald wie der frühere auf einer Grunblage, aus der die Feuchtigkeit nicht abziehen kann. Kommt also eine längere

Periode größerer Nässe, so wird der Boden sumpfig wie sein Vorgänger, der Zufall bringt eine neue Anpflanzung von Torfmoos hervor, und der zweite Wald verfällt demselben Schicksal wie der erste.

Einmal in geschichtlicher Zeit ist das Versinken eines Waldes im Torf beobachtet worden. Im Jahre 1651 fand Lord Cromarty bei Lochburn in West Rosß eine Ebene, die voll abgestorbener Fichtenbäume stand. Fünfzehn Jahre später traf er an derselben Stelle nicht mehr die stehenden Bäume, sondern ein Polster von Torfmoos, welches so tief war, daß er bei dem Versuche, es zu betreten, bis an die Achselhöhlen hineinsank.

Wohl in der größten Mehrzahl der Fälle hat kein Mensch einem solchen Vorgange beigewohnt; aber man findet im Torfe die begrabenen Bäume, und zwar wie es dem Gesagten gemäß der Fall



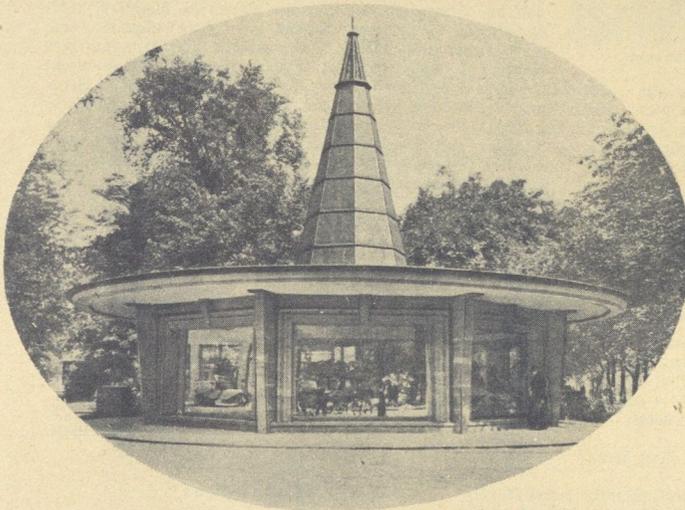
Radfahrwege in den Hauptstraßen Berlins durch eine weiße Markierungslinie deutlich gemacht. [Photothek]

ganz und gar in schwarzen Torf. So kann man zwei Arten von Mooren unterscheiden, tote und lebende; die einen sind in früherer Zeit gebildet, enthalten nur schwarzen Torf und wachsen nicht wieder an, wenn man sie ausbeutet; die andern sind bloß im unteren Teile schwarz, darüber liegt eine meist von Eichenteilen rotgefärbte Schicht erst kürzlich abgestorbener Pflanzen, und darüber die noch lebende Gewächsmasse, die oben fortwuchert, während man unten ihre Erzeugnisse herauszieht.

Die Torfmoore gehören zu den Gegenständen, an denen man so recht sehen kann, wie mächtig die Kleinen in der Natur durch ihre große Zahl werden können. Der Raum, den sie auf der Erde einnehmen, ist von ungeheurer Größe. Bekannt ist die gewaltige Ausdehnung der Moore von Westbannover und Friesland; Ansammlungen von ähnlicher Stärke finden sich an vielen anderen Stellen

der Erde. Rechnet man dazu, daß die oder doch viele Steinkohlenlager nach der Annahme vieler Geologen nichts anderes sind, als fossile Torflager, so muß man zugeben, daß die Torfmoore in der Geschichte der Welt eine sehr bedeutende Rolle gespielt haben. Aber auch wenn man von den Steinkohlen absteht, bleibt dieser Satz bestehen; denn in den nassen Niederungen schafft der Torf die Grundlage, auf der später Wiesen und Wälder grünen.

Das Paradies der Torfmoore ist in Island und Schottland zu suchen. Hier und da kann die Schwammigkeit des Materials zu sonderbaren Unglücksfällen führen. Vor einigen Jahrzehnten plaste in Nordschottland ein mächtiges, lebendes Torfmoor unter der Wucht des von ihm eingesogenen Wassers; und aus dem Innern des geborstenen Hügels ergoß sich, wie Lava aus einem Vulkan, ein fürchterlicher Strom von zähem Torfschlamm, floß meterhoch in die Straßen eines benachbarten Dorfes, drückte einige Häuser ein, quoll drei Nächte und zwei Tage unaufhörlich weiter und versetzte die Anwohner in Zustände, wie sie sonst eben nur durch Vulkane zuwege gebracht werden. R. Massinger



Ein moderner Verkaufs-Pavillon in den Straßen von Hannover. [Photothek]

sein muß, öfter in verschiedenen, durch Torf von einander getrennten Schichten. Sie alle sind deutlich zu unterscheiden, denn der Gerbsäuregehalt des Torfs konserviert sie. Manchmal ist nur jene Hälfte der Stämme gut erhalten, welche nach dem Fallen die untere war, während die obere fehlt; das sind jene Stämme, die längere Zeit oben auf dem Torfmoos gelegen haben, ehe sie ganz darin einsanken; bei diesen wurde die untere Hälfte von der Verwesung geschützt, während die obere sich an der Luft zersetzte, und ihre Reste in unkenntlicher Form dem Moos beimischte.

Wir haben hier die Geschichte eines baumhaltigen Moors geschrieben; selbstverständlich sind die Bäume zur Entstehung eines Torfmoores nicht erforderlich; siedelt sich das Moos in einem nassen Grunde an und wird sein Wachstum nicht durch gelegentliche Zeiten der Trockenheit gestört, so wächst es für sich; die untersten, seit vielen Jahrhunderten abgestorbenen Schichten werden schwarz und bilden toten Torf, während die oberen weiter wachsen. Oder das Moospolster stirbt ab und bleibt trocken; dann verwandelt es sich



Für vier Millionen Mark Raufgäfte wandern in den Ofen In New York wurden kürzlich die von der Polizei und der Zollbehörde während eines Jahres beschlagnahmten Raufgäfte (Kotain, Opium usw.) im Werte von einer Million Dollar durch Verbrennen vernichtet. [Senneds]

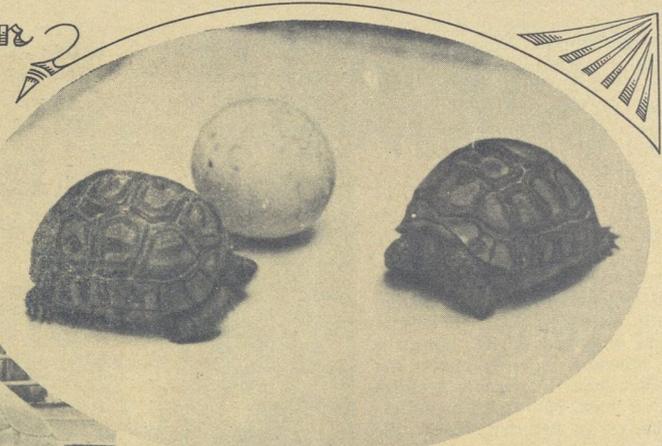
Aussterbende Riesen

Vor vielen Jahrhunderten waren wohl allen alten Reisenden die seltsamen Riesenschildkröten bekannt, die sie bei ihren Schiffsfahrten auf den kleinen Inseln der Gallapagosgruppe, zwischen dem Wendekreis des Steinbock und dem Äquator, antrafen. Vor Jahrmillionen, als der Mensch wahrscheinlich noch nicht existierte, trennten sich eine Anzahl dieser kleinen Eilande vom Festland ab und unberührt von Feinden und Verfolgern, gedieh dort eine selt-



Riesenschildkröte von über 200 Kilogramm

same Welt. Hier konnten diese unbeholfenen Riesengeschöpfe der Schildkröten sich entwickeln, ohne daß sie einem Feinde zum Opfer fielen. Ihr Untergang wurde erst besiegelt, als der Mensch sie kennen und bald nur zu gut schätzen lernte. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts besuchten die Spanier diese Inseln, um sich mit Wasser und Schildkröten zu versorgen; letztere wurden monatlang in einen Labetaum



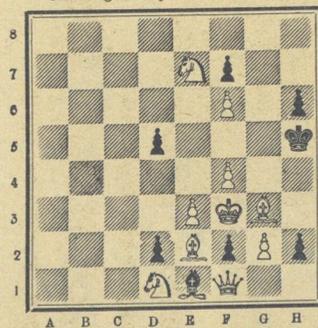
Junge Schildkröten und Ei

verstaut und bei Bedarf geschlachtet und gegessen. Von ihnen erzählt ein alter Reisender: „Sie sind außerordentlich fett und ihr Fleisch ist so wohlschmeckend wie das eines zarten Hühnchens.“ Um 1800 erbeutete ein gewisser Delano noch 300 Stück. Als Darwin die Inseln besuchte, waren sie bereits im Aussterben, vertrieben durch die Menschen, verfolgt und gefressen von den Schweinen, die von den Matrosen eingeführt worden waren. Einige ganz wenige Exemplare gelangten noch nach Europa und hielten sich mehrere Menschenalter hindurch. Im Londoner Zoologischen Garten lebt noch ein Exemplar seit 80 Jahren in Gefangenschaft, im Gewicht von 4½ Zentnern. Unsere Abbildung stellt eine afrikanische Panther-Riesenschildkröte dar, bei deren Fang ein Gelege entdeckt wurde, aus dem die Jungen ausschlüpfen. Die Zeit dieser riesigen lebenden Rarität ist vorbei. Vorwärts schreitende Kultur vernichtet langsam und sicher diese letzten Andenken einer vergangenen Epoche.

Rätsel und Humor

Schachaufgabe Nr. 108

Von A. Jatzubitz in Gelsenkirchen.



Weiß legt in zwei Zügen matt.

Vergleichstellung: Weiß: K f 3; D f 1; L e 2, g 3; S d 1, e 7; B e 3, f 4, f 6, g 2 (10). Schwarz: K h 5; L e 1; B d 2, d 5, f 2, f 7, h 2, h 6 (8).

Lösungen und Anfragen an E. Gaab, Stuttgart-Kaltental. Allen Anfragen sind zur Beantwortung nicht nur das Rückporto, sondern noch 50 Pf. in Marken besonders beizufügen.

Lösung der Aufgabe Nr. 103:

1. L f 4—b 8 usw. (Bahnungszug).

Besuchstarenrätsel

Emilo Podest

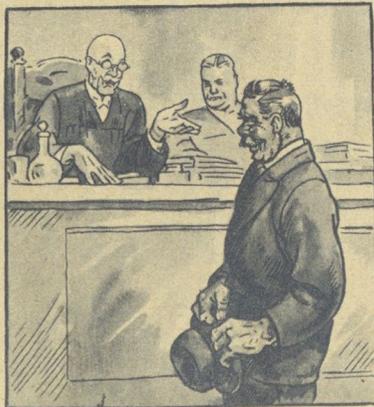
Xirn

Was ist der Herr?

Indiskret

Bankier (der einen Orden erhalten hat, zu einem Professor): „Warum haben Sie eigentlich noch keinen Orden?“ — „Erlauben Sie mir die Gegenfrage: Warum haben Sie einen?“

„Hatten Sie gute Jagd heute?“
 „Großartig!“
 „Wie bewährte sich mein Hund in Ihrem Dienst?“
 „Ganz vorzüglich. Er führte mich direkt zu den Wildhändlern.“



Selige Erinnerung

Richter (zu einem verurteilten Raufbold): „Das sind nun die Folgen Eurer rohen Kirchweihbrauserei — sechs Monate Gefängnis.“
 Brauer (Schmuntzelnd): „Aber schön war's doch, Herr Richter!“

Speisekarten-Schieberätsel

Geflügelkleinsuppe — Zanderfilet — Artischooken Ananas — Vanille-Eis

In vorstehender Speisekarte fehlt die Fleischspeise. Dieselbe ist zu finden, wenn vorstehende Speisennamen seitlich so verschieben werden, daß eine senkrechte Buchstabenreihe entsteht. Auflösung folgt in nächster Nummer

Böfungen:

Zahlenrätsel:
 Waagecht: 1. L, 2. Auf, 3. Faden, 4. Rotwein, 5. Aluminium, 6. Ludwigsburg, 7. Mississipp, 8. Brunhilde, 9. Anbante, 10. Efen, 11. Reb, 12. n.
 Senkrecht: Ludwigshafen.

Magisches Quadrat:

1. Aetna, 2. Email, 3. Label, 4. Niets, 5. Alles.

Musikalisches Suchrätsel:

1. Zuniga, 2. Elfo, 3. Robert, 4. Lionel, 5. Holbe, 6. Nebba, 7. Eivora. — „Berliner“.

Buchstabenkreuz:

Senkrecht und waagecht: Berlin, Wallis.

Schachlöserliste

E. und D. Stofch in Midlum, Bez. Bremen, zu Nr. 103, 104, 105 und 106, Maria Krupp in Landau, zu Nr. 104, E. Hiegler in Walzingen a. F., Georg Faas in Alzen, M. Leopold in Münster, Erna Rammschäufen in Ribes, Marie Epposta in Bad Landeck, Hugo August Gerbs in Rüsselsheim, zu Nr. 105, Anna und Wilh. Klose in Bad Schmiedeberg, J. Struve in Bad Bramstedt und Alfred Kögler in Schönlinde, Lsch. Slov., zu Nr. 105 und 106, Frieda Wiesmeyer in Wassertrüdingen, Wb. Lefeldt in Rabitz, A. Kaulff in Uetersen, Holstein, Th. Weber jr. in Mülheim, Ruhr, Rudolf Knipps in Kloster auf Hiddensee, Pfarrr Klein in Sezingen, Ernst L. Mofetter in Hornberg, Karl Friedl in Regensburg, Hugo Schilbammer in Eamstatt, Dr. Schafold in Mühlacker, Wb. Müller in Heidelberg, H. Gailer in Mering, und Major Rör in Walzingen a. F.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, Offsetdrucksatz und Verlag von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.